

Das Buch für Alle



Illustrierte Familienzeitung

Chronik der Gegenwart

Siebenundvierzigster Jahrgang

1912



Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Der ehescheue Loisl.

Eine Dorfgeschichte von Matthias Blank.

(Nachdruck verboten.)

1.

Kräftig klopfte es gegen die Kammertür. „Loisl — Loisl!“ Eine Weile war nichts zu hören. Dann folgte ein dumpfes Murren, von dem sich schwer bestimmen ließ, welche Entstehungsursache es haben mochte. Egotische Jäger hätten die Laute vielleicht für das beunruhigende Knurren eines im Schläfe aufgestörten Löwen gehalten, der Holzer-Bartl hätte darauf geschworen, seine Säge sei auf den knorrigen Ast eines dünnen Buchenscheites geraten, und nur die Stammhoferin hätte die zutreffende Erklärung geben können, daß dieses Murren stets das Erwachen ihres Loisl begleite.

Sie stand an der Treppe, eine dünne, knochige Gestalt, von der der Krautschneider-Nicht zu behaupten pflegte, der Leibhaftige selbst würde sie nicht annehmen, weil ein so ausgedörrtes Stück doch kein Feuer fangen könne. Das graue, sehr dünne Haar war in der Mitte gescheitelt und über die Ohren gekämmt. Ihre Stimme klang so schrill, daß sie im ganzen Hofe gehört werden mußte.

„I glaub, es wär Zeit!“

„Ah ja!“

„Aber a wengerl schnell!“

„Ah ja!“

Die Stammhoferin schien ihren Loisl zu kennen, denn sie war mit dem bisherigen Erfolg noch nicht zufrieden: „Net bloß ja sag'n!“

„I komm scho.“

Gleich darauf waren dumpfe Schritte aus der Kammer zu hören, und nun entfernte sich die Stammhoferin, um zur Stallarbeit zurückzukehren.

Es war wirklich ein Kreuz mit dem Loisl! Seit der Stammhofer gestorben war, hatte sie mit dem Loisl nicht mehr recht auskommen können, der stets ein Aber wußte, wenn bei der Arbeit fest zugepackt werden sollte. Viel mehr Freude machte es ihm, auf den Bergen umherzutreiben. Da gab es keinen Steig, den der Loisl nicht gekannt hätte. Sogar über die Totenwand wußte er einen Durchlaß, und es wurde in den Wirtsstuben ziemlich laut erzählt, daß er gerade über die Totenwand oft genug schwärzte.

Das war eben das Kreuz mit dem Loisl. Er hatte immer Geld, und die Stammhoferin hegte keinen Zweifel, auf welche Weise er das verdiente. Er kam ja häufig genug erst in den frühen Morgenstunden auf den Hof zurück und hatte seine größte Freude daran, wenn in den Wirtsstuben Trublieder auf die Grenzer gesungen wurden.

Nicht daß die Stammhoferin ein Bedenken gegen das Schwärzen selbst gehabt hätte. In den Grenzdörfern wird das Paschen ebensowenig für ein Verbrechen angesehen, als wenn sich einer aus einem der wildreichen Reviere einen Rehbock holt. Aber die Angst um den einen Buben, den Stammhalter der Stammhofer! Und dann hatte es der Loisl gar nicht nötig. Der Hof, den er einmal übernehmen würde, war der größte nicht nur von Boschetsried, sondern im ganzen Umkreise von drei Wegstunden.

Aber der Loisl konnte das Paschen nicht lassen. Und die Stammhoferin hatte gar keine Gewalt über ihn. Da mußte schon eine andere kommen.

Daran dachte sie, während sie im Stalle Futter schnitt.

Eine andere! Wenn sie so weit war, dann war sie auch schon am Ende. Die andere sollte natürlich die Frau des Loisl sein. Aber der Loisl pflegte noch einen größeren Bogen als um die Arbeit zu machen, wenn von der Hochzeit gesprochen wurde.

Nicht daß er ein Kostverächter gewesen wäre. Auf dem Tanzboden war er stets einer der Vergnügtesten. Er wußte auch schöne Redensarten zu dreheln, aber er strich um die Heirat immer wie eine Klage um den heißen Brei herum.

Alles, was die Stammhoferin schon zu reden versucht hatte, war wirkungslos gewesen. Vielleicht ahnte es der Loisl selbst, daß mit einer Frau das Ende seiner nächtlichen Streifereien kommen mußte.

Aber der Loisl war wirklich schon alt genug, sich um eine Bäuerin umzusehen.

Als die Stammhoferin in die Stube kam, um nachzuschauen, fand sie den Loisl schon vor der Kaffeeschüssel. Er löffelte bedächtig die braune, duftende Flüssigkeit aus, in die er sich ein paar Schmalzmüdeln eingebrockt hatte.

Häßlich war der Loisl nicht. Sein Gesicht war sonnenverbrannt wie altes Leder. Ein brauner, allerdings etwas spärlich geratener Schnurrbart starre nach beiden Seiten wie ein dünner, abgeseuerter Rehrüssel. Aber seine funkelnden Augen, tollkirchenschwarz, zwinkerten so listig wie die eines Fuchses.

Die Stammhoferin setzte sich auf die Ofenbank. Da wandte der Loisl den Kopf zur Seite und schaute über die Schulter zurück. In seiner Beschäftigung ließ er sich aber nicht hören. Nur das rechte Auge kniff er zu, als witterte er irgend eine drohende Gefahr.

Die Stammhoferin sah ihm eine Weile zu und seufzte dann. Da sein Appetit in keiner Weise besorgnisserregend war, so mußte sie irgend etwas anderes beunruhigen.

Als aber der Loisl von dem Seufzer gar keine Notiz nahm, wurde sie deutlicher. „Schau, jetz is glet elf!“ sagte sie.

„So!“

„Und heut bist erst um drei hoankomma.“

„Habt's Os auf d' Uhr g'schaut?“

„Ja! Du hast di zwar schön stad naufschleich'n woll'n, aber i hab di do g'hört. Schau, a Muatterl hat Angst, wenn's woaß, daß der oanzige, den I hat, in der Nacht drauß'n rumischleicht und 'leicht von am Grenzer antrossen wer'n kann.“

„Eft derwischen.“

„Du, Loisl, der Krug geht so lang zum Brummen, bis er bricht.“

„Ja, ja, drum hoast's aufpassen, na bricht er halt net.“

„Is denn mit dir gar net vernünf'ti z' red'n!“

„Wollt's wieda mal vernünf'ti mit mir red'n? I hab mir's eh schon denkt, wia's Enf g'jezt hab.“

„Kannst jetz dös Schwärzen gar net lassen? Muast denn dös sein?“

„Söll net.“

„Aber na hör halt auf. Natürli warst gestern wieder drüb'n!“

Der Loisl hielt es für vorteilhafter, auf diese Zururedstellung gar nicht zu antworten. Hätte er die Wahrheit gesagt, so würde eine lange Predigt nachgefolgt sein, und wenn er zu leugnen versucht hätte, so würde sie ihm nicht geglaubt haben. Deshalb hielt er es für vernünftiger, lieber die letzten Reste der „Kaffeeschuppen“ auszulöffeln und zu schweigen.

„I bin wahrhafti alt gnuu und tät ganz gern sehn, wenn a rechtschaffene Bäuerin auf'n Hof käm. Statt bei der Nacht auf die Paschersteig rumkraxeln, bis d' do amol an Unrecht'n kommt, sollstest di beim Tag um'n Hof umschau.“

„Dös könnt's Os besser wie i.“

„Aber bei mir is a amol z' End.“

„Do hat's no guate Weil.“

„So sagst die ganz Zeit. Bis 's z' spät is! Du hast scho an Dreiß'ger auf'm Buckel.“

„Erinner mi net da dran.“

„Aber wahr is! Du muast di schon schleuni um a Bäuerin umschau.“

„Also desweg'n!“

Der Loisl war mit der Schüssel fertig geworden, pakte den Löffel am Tischende ab, warf ihn in die Tischschublade und stand gemächlich auf. Er streckte sich dabei, als hätte er eben eine besonders schwierige Arbeit hinter sich.

„I will also a Bäuerin auf'n Hof. An dös sollst denken.“

„I woaß scho —“

„Weil's toa guat tuat, wann a alte Frau alsoan an Hof in Ordnung halten soll.“

„Und weilst moanst, a Frau kann mi halten, wann's Nacht wird.“

„Dös soll's a.“

„Ja, und grad drum heirat i net.“

„Bis di der Grenzer-Wafl do amol sangt.“

„Der?“ Der Loisl blies über den Handrücken.

„Das möcht er scho gern! Er rebt ja scho überall, daß er mir an Strich durchmachen möcht! Möcht! Aber a können! Dös is a ander Ding.“

„Schau, Loisl, dös glaub i ja gern. Aber es tuat toan guat. Sei g'scheit. D' Annamirl vom Plettscherer hast doch allweil gern g'jeht.“

„Hast toa Arbeit für mi?“

„Is dir die so z'wider wor'n, daß d' lieber von der Arbeit reb'n hörst? Sonst hast toa andere auf'm Tanzboden g'juacht!“

„Kann leicht sei.“

„Un warum denn nimmer?“

„Weil i toane zwoa Prediger im Hof hab'n möcht. Und die könnt's no besser wie Os.“

„Weg'n dem Schwärzen?“

„Daß der Loisl schwieg, durfte wohl als eine Bejahung gelten. So war es auch von der Stammhoferin verstanden worden.

„So — so? Und dös hat dir net paßt!“

„Na! Aber a gar net.“

„Vielleicht woast an andere?“

„Woast i a.“

„Mir is a andere als Bäuerin a recht.“

Der Loisl lachte. „Ah na! Für 'n Tanzboden mein i 's Heirat'n hat no guat Weil!“

Dann war er draußen vor der Tür.

verächtlich anzusehen, was aber auf diesen nicht die geringste Wirkung ausübte.

„Der Lois? Laß nur mit vierzehn Täg auf'm Stammhof sei', na wirst schau'n, daß der Lois an anderer is.“

„Hast es scho! Affkurat wie der Stammhofer-Lois, so bin i a! Nur siecht's der Lois no net ein, was eahm quat tat. Aber i denk halt, daß a so a woachs Handertl aus an so an Kloß freili no was Manierlich's machen könnt. Wann d' Lene oan Aug zuadrücken möcht —“

Sie unterbrach ihn. „Danz? Dös langt beim Krautschneider-Michl net.“

„Affkurat wie beim Stammhofer-Lois. Wirst aa zwoa zuadrücken müass'n.“

„Was hast denn allweil mit'm Lois?“

„I nig. Aber du! Widerred's net. Gern hast 'n, und der Stammhof is a net zu veracht'n.“

„Gern hab 'n i, dös laug'n i net.“

„Dös hätt ja a Blinder schon lang g'fehn. Aber der Lois schredt si halt vorm Heirat'n. Wahr is scho! Drum wird er si druck'n, solang er a Loch zum Durchschlupf'n find't. Schriftli, avokatisch muast den kriag'n.“

„I glaab's bald selm.“

Dazu seufzte die Fleischacher-Annamirl und ließ die Stricknadeln wieder im Schoß ausruhen. Ihre rehbraunen Augen, die von langen, schwarzen Wimpern beschattet waren, glitten träumend über die steilaufragenden Felsenwände hin.

„Schau, Annamirl! Wann i jezt 'n Lois bazua bringen könnt, daß er schriftli zuagt, du sollst Stammhoferin wer'n, na könntst du bei der Lene für mi aa a quats Wörtl find'n.“

„Recht hast, Annamirl! Er taugt nig! Hat d' Musi so gern, geht die Jager ins Revier, freund't

Und die Stammhoferin konnte nichts anderes tun als seufzen: „Es is halt do a rechts Kreuz mit'm Lois!“

2.

„Er is a Hallodri und bleibt a Hallodri. Via a Fuchs sich lieba 'n Haren abbeißt, wann er in d' Fall'n kommt, so drückt si der Lois. Wannst von dem nig schriftli hast, na bist verragt. I kenn 'n Lois.“

„Freili! Bist do scho mit eahm auf'm Schwärzersteig g'wes'n. Zwoa Lumpen — zwoa Klappen.“

„A wengerl freundlicher sollst beacht mit mir sein. Vielleicht is grad der Krautschneider-Michl der Richtige, der dir helfen könnt.“

„Du?“

Die Fleischacher-Annamirl musterte den Burschen langsam vom Kopf bis zu den Füßen, während sie die Hände einen Augenblick im Schoß ruhen ließ.

„Schau mi nur an. I bin's schon. Net sauber, aber recht schiach.“

Da der Krautschneider-Michl freiwillig ein solches Urteil über seine Erscheinung fällte, so forderte es die Gerechtigkeit, ihn zu berichtigen. Häßlich war er gewiß nicht; er galt sogar als einer der hübschesten Burschen und war gewiß auch der flotteste Tänzer. Aber arm war der Michl, arm wie eine Kirchenmaus. Dabei besaß er einen beispiellosen Leichtsin, mit dem er auf dem Tanzboden den letzten Pfennig den Musikern zuwerfen konnte, selbst wenn er dann nicht mehr wußte, ob er am darauffolgenden Tage noch etwas zu essen hatte. Sein Humor war der gleiche.

„Willst di ander Seit'n a?“

„Es langt! Also du möcht mir helfen könnn?“

„Warum denn net? Es fragt si halt nur, ob a was zum Verbeanen is.“

„Ah, so!“

Und die Stricknadeln klapperten wieder zwischen den Fingern der Fleischacher-Annamirl, als hätten sie etwas Versäumtes einzuholen.

Der Krautschneider-Michl trug eine kurze Lederhose von ganz unbestimmter Farbe, die zwischen Braun, Grau, Schwarz und Gelb schwankte. Er rückte den Ledenhut etwas in den Nacken, als schaffte er dadurch seinen Gedanken freieren Raum. „Net harb sein, Annamirl! Umsonst is der Tod, und der wird allweil teuer. Natürl will i foa Geld! 's Geld is bei mir eh allweil 's wenigst.“

„Söll woas i.“

„Warum sollt i na mit an solchem G'schmocherl a so sein?“

„Tua net so, d' Lene könnt leicht was erfahr'n.“

„D' Lene! Schau, Annamirl, desweg'n möcht i ja dös G'schäft mit dir machen. Grad weg'n der Lene! Sie hat mi a weng auf der hantigen Seiten.“

„Waar foa Wunda! An Krautschneider-Michl!“

si mit an Stamperl Bier gern o, affkurat wie der Stammhofer-Lois.“

Sie versuchte den Krautschneider-Michl etwas

„Schamst di net, Krautschneider? So was soll do jeder sei'm Deandl selm sag'n.“

„Hast's scho! Aber wann i d' Lene nur siech, na hat's mir d' Red scho verschlag'n. Und bis i na anfangen möcht, is d' Lene mit mir scho wieder ferti.“

„Du bist do bei die andern net so?“

„Freili!“

„Da kannst so schön speanzeln und Süßmaul machen.“

„Freili! Aber nur, weil mir die andern lauter Raffelscheiter san, von die i nig will.“

„So! Na g'hör i also a bazua — zu die Raffelscheiter?“

„Ah na! Dös net. I moan nur, daß 's bei der Lene ganz was anders is. I möcht scho gern red'n; aber i woas nig, wann i bei ihr bin. Und na trau i mi wieder net.“

„Weilst halt do der Krautschneider bist.“

„Hast recht, und wer recht hat, zahlt a Maß. An damit unser Handelschaft zu an End kommt: i bring dir an Stammhofer-Lois, daß er dir's schriftli gibt, und du reißt mit der Lene,

ob f' mi net do a wengerl geruhab'n könnt und aus dem grauslichen Krautschneider-Michl no an reputierlichs Mannsbild macht."

„Red'n kann i ja mit ihr. Aber d' Antwort woaf i halt net.“

„Bin schon z'fried'n. Und du sollst mit mir a z'fried'n sein. I werd'n Stammhofer zwag'n, daß 's Fuchsfangen schwerer is als schwärzen.“

3.

Die Godlbauern = Lene hatte die dicken, flachsblonden Köpfe, die in ihrer leuchtenden Farbe mit einem im Sonnenlicht reifenden Saatsfelde wetteifern konnten, wie eine goldene Krone aufgesteckt. Ihre blauen Augen blickten voll Humor und schienen stets an launige Einfälle zu denken. Sie lachte gerne und hatte dazu auch allen Grund, denn ihre Zähne leuchteten dann zwischen den kirschroten Lippen wie schimmernde Perlen.

Sie hatte die Ärmel aufgestreift und ließ die starken, leicht gebräunten Arme sehen. Mit einem Reiferbesen hantierte sie, um den Hof auszukehren. Der nächste Tag war ja ein Sonntag; da sollte der Godlbauernhof blühsauber anzuschauen sein.

Kreisend und schreiend raufte eine Anzahl Spägen um das von den Hühnern vergessene Futter und ließen sich kaum durch den in immer bedrohlichere Nähe kommenden Reiferbesen stören.

„Holla, Lene! Muaf denn alles so arg sauber sein?“

Sie blickte einen Augenblick von ihrer Arbeit



„Wär foa Wunder, wenn der Hof sauber wer'n soll.“

„Ah, so is vermoant. Sei net so hart! Vielleicht möcht i a längere Aussprach.“

„Und d' Annamirl?“

„Hör auf! I kann's Levitensingen net vertragen.“

„So? Moanst, i könnt's net so guat?“

„'s Busseln, moan i, kannst besser. I hab's halt gar net gern, wenn zwischen Bussel und Bussel a Predit is. Da könnt'n wir der Annamirl die Predit lassen — und die Busseln b'halten wir zwoa.“

„Schau nur an so an Planer o! Also von der Seit'n bist. Weil d' Annamirl an ordentlichen Menschen aus dir machen möcht, is f' dir nimmer guat anua. Du g'fallst mir.“

Sie hielt mit ihrer Arbeit inne, stützte beide Arme auf den Besen und blickte den Stammhofer-Lois mit blühenden Augen an.

„Na bin i ja z'fried'n, und du könntst mir morgen 'leicht 'n ersten Walzer geb'n.“

„So? Fragst halt morgen wieder.“

„Sollt heut scho wiss'n, ob i 'n Walzer kriag. Hätt aber no mehr z' red'n. Soll i zum Fensterln kommen heunt in der Nacht?“

„Muast halt schau.“

„Macht mir 's Fenster auf, wenn i klopf?“

„Golderiodiri — i — i — —!“

Dieser Fodler kam aus sehr beträchtlicher Nähe, so daß der Stammhofer-Lois ärgerlich zurückschickte und dann mürrisch erklärte: „Der Krautschneider-Michl. Also wia steht's mit uns? I komm na heunt nacht.“

Und als der Krautschneider-Michl in den Godlbauernhof einbog, ging der Stammhofer-Lois nach der entgegengesetzten Seite davon.

Aber der Krautschneider-Michl hatte seinen Nebenbuhler doch noch erkannt. Während die Lene ihre Arbeit wieder aufnahm und den Besen mit einem förmlichen Ingrimm handhabte, fuhr sie der Krautschneider an: „So — der Lois?“

„Ja — der Lois!“

Und dabei wischte sie mit dem Besen an dem Burschen vorbei.

Der trat ein paar Schritte zurück und sagte nichts. Er schaute nur auf die schweren Schuhe, die in ihrer Form wie mächtige Zigarrenlisten aussahen. Als er daran weiter nichts Verwunderliches finden konnte, blickte er nochmals hinter dem Stammhofer nach, der eben beim Oberhofwirt verschwand.

„So, der Lois?“

„Ja, der Lois! Und grad extra der Lois. Is dir's 'leicht net recht?“

„Söll scho.“

Dann streifte der Besen wieder mit solcher Heftigkeit über

den Boden, daß es sogar die Spägen vorzogen, das Weiße zu suchen.

Eine Weile wurde nichts mehr gesprochen. Der Krautschneider schaute bald auf seine Hände, bald auf die Lene, bald anderswohin.

Aber dieses Schweigen ertrag die Godlbauern-Lene nicht sehr lange.

Plötzlich ruhte der Besen. „Na, hat's dir d' Red ver-schlag'n?“

„Söll net!“

„Z'erst hast jodeln können, als müast die ganz Welt dir g'hör'n, und jetzt stehst do, als ob du net bis drei zähl'n könntst. Hast 'leicht vergeffen, was d' suachen willst?“

„Söll net.“

„Wenn du di nur sehr könntst! Du stehst da wia a Häufel Glend. Wird grad aufpassen müast'n, daß i di

net aus Verfehn nauskehr.“

Der Krautschneider-Michl ließ alles geduldig über sich ergehen und zog nur etwas die Schultern hoch. Ehe er den Stammhofer-Lois gesehen, hatte er es sich in seinen Gedanken vollständig zurechtgelegt, was er nun zur Lene sagen wollte. Aber diese schönen Absichten waren wie die Spägen fortgeflogen.

Er dachte nur noch an den Stammhofer-Lois.

Da ihre Worte an dem Krautschneider-Michl wirkungslos abgeprallt waren und da nun der Hof zu ihrer Zufriedenheit ausgekehrt war, lehnte die Lene den Reiferbesen in ärgerlicher Stimmung in eine Ecke und trat dicht vor den Krautschneider hin: „Also du muast do wissen, was d' willst?“

„Söll scho.“

„Söll net, föll scho! Dir muast man wohl z'erst in Mag'n runtersteigen und jed's Wörtl rauffeil'n.“

„Söll net.“

„Was willst denn na?“

„Der Lois —“

„Ja! Daß d' woast, wia's steht. Zum Fensterln

auf; dann gebrauchte sie jedoch den Besen um so eifriger.

„Se — der Lois!“

„Ja, und weiter nix. Weg'n dem brauchst ja mit der Arbeit net aufhör'n!“

„Na, weg'n dem net.“

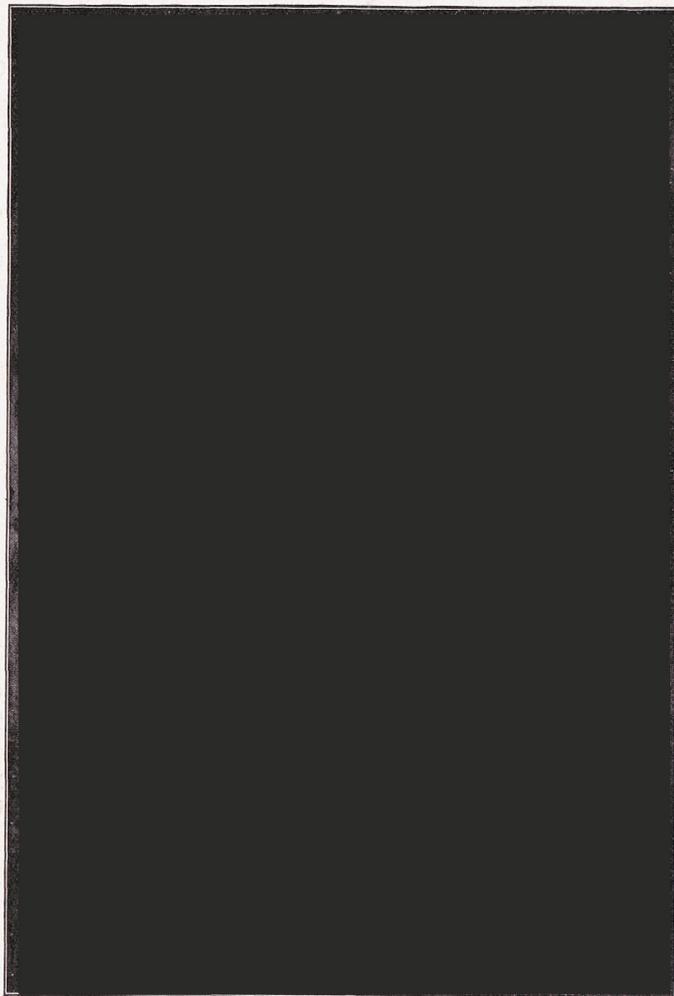
Dabei fühlte sie den Besen mit noch mehr Nachdruck als bisher.

„Könnst i aber net amol a paar Wörteln mit dir z' red'n hab'n?“

„Du? Daß i net lach!“

Dabei war sie mit ihrer Beschäftigung dicht an den Stammhofer-Lois geraten und setzte so nahe an ihm vorbei, daß er ein paar Schritte zurücktreten mußte.

„Obacht, Lene, sonst lehrst ja mi no aus'm Hof naus.“



will er heunt nacht komma und morg'n 'n ersten Walzer hab'n. So hat der Lois g'redt und net bloß, söll scho' und, söll net' g'sagt wie der Kraut-schneider-Michl."

Damit ließ sie ihn stehen und ging mit brennendem Kopf und raschen Schritten in das Haus.

Der Krautschneider-Michl aber blieb noch eine Weile stehen. Dann hob er den Kopf hoch, aber da war von der Godlbauern-Lene bereits nichts mehr zu sehen.

Da redete er mit sich selbst: „Jetzt wüßt i scho, was i sag'n sollt, aber jetzt is halt schon wieder z'pat. Hat halt gar koa Geduld, d' Lene. Also der Lois möcht zum Fensterln heim nacht!"

Und dann ließ er plötzlich einen lauten, frohen Fiedler hören, als wäre dies die vergnügteste Nachricht gewesen, die er erhalten konnte.

4.

Mächtige, schwere Wolken zogen träge über den Himmel hin und hüllten ihn so dicht ein, daß sich auch nicht das Leuchten eines einzigen Sterns durchschlehen konnte.

Die Totenwand ragte grau und wuchtig über den Tannenwald empor. Boshetsried lag wie in Schlaf versunken in dem stillen Talkessel.

Der Wald, durch den die Grenze ging, rückte nahe an das Dorf heran. In diesem war kaum ein Laut zu hören. Nur wenn der Wind manchmal mit seinem Brausen durch die Kronen fuhr, dann klang es, als verträufelte in weiter Ferne eine Orgel.

Vor den schroffen Felsmauern der Totenwand hatte der Wald haltmachen müssen; nur ein paar verkümmerte Föhren hatten es versucht, die Steinwände emporzuklettern. Aber selbst diese zähen Stämme konnten nicht hochkommen.

Ein feierliches Schweigen lag in der Nacht.

In diese Stille klang plötzlich das Rollen eines stürzenden Steins, der sich von der Felsenwand losgelöst haben mußte und nun in die Latschen prasselte.

Aber dann war wiederum Schweigen.

Von der Felswand nieder kletterte ein Schatten, behende wie eine Geme, die überall Halt findet.

Als der Schatten die ersten Stämme des Waldes erreicht hatte, blieb er stehen und beugte den Kopf lauschend vor. Die Augen schienen in das unbedurchdringliche Dunkel des Waldes sehen zu können. Dann murmelte er: „Daß der Steig über d' Totenwand geht, söll denkt der Grenzer-Wasfl net. Jetzt kann's nimmer weit g'fehlt sein."

Das war der Stammhofer-Lois, der seinen Rucksack wieder mit Pashervaren vollgepackt hatte. Sein Schritt verhallte in dem weichen Moosboden des Waldes.

Seine Augen aber schienen ebenjogut wie am Tage zu sehen, denn er verstand es sogar, jene dünnen Äste und Zweige zu vermeiden oder über sie hinwegzu steigen, deren knackendes Brechen ihn verraten konnte.

Der Grenzer-Wasfl konnte lange auf der Lauer liegen. Das wußte ja der Lois, daß er auf mehrere Monate eingestekt würde, wenn es dem Grenzer-Wasfl doch einmal gelingen sollte, ihn zu erwischen. Aber der pirschte nur am Geigenstein und beim Rabenkopf. Über die Totenwand getraute sich kaum jemand am Tage, geschweige denn bei Nacht.

Nur er — der Lois!

Jetzt mußte er bald am Dorfe sein. Dort galt es zunächst, den Rucksack in Sicherheit zu bringen, dann aber durfte er das Fensterln beim Godlbauern nicht vergessen.

Schon wegen der Annamirl!

„Halt!"

Eine dumpfe Stimme klang hinter dem Stammhofer-Lois aus dem Walde heraus.

Aber mit einem mächtigen Sprung rannte der in das Walddunkel hinein, hinter ihm her andere Schritte, Äste und Zweige knickten und abgefallenes Laub raschelte.

Der Grenzer-Wasfl!

Er mußte durch irgend einen Zufall auf seine Spur gekommen sein.

Der Stammhofer-Lois blieb für einen Augenblick gedeckt hinter einer hochragenden Fichte stehen. Im Walddunkel glaubte er schon den Schatten zu erkennen, der auf ihn zueilte.

„Halt oder es kracht."

Zu sehen war weiter nichts. Aber der Stammhofer-Lois durfte nun seine Gedanken ebenso wie seine Füße anstrengen, um zu entweichen.

Daß der Grenzer-Wasfl einen Verdacht gegen ihn hatte, wußte der Lois längst. Und drei oder gar vier Monate eingesperrt werden, das war eine unangenehme Sache, ebenso fatal wie die Kugel, die ihn bedrohte.

Deshalb rannte der Lois wieder weiter.

Wieder kam es hinter ihm her.

Aber der Stammhofer kannte alle Schliche. Plötzlich schlug er aus der bisher eingehaltenen Richtung einen Haken, bog mit großen Springen nach rechts ab und blieb aufatmend hinter einem umfangreichen Baumstamme stehen. Dann eilte er wieder um ein paar Sprünge weiter und kletterte dann auf einen Baum hinauf.

Als er lauschend den Kopf vorbeugte, hörte er, daß sich der Verfolger in immer größere Ferne verlor.

Nach hatte der Lois seinen Schlupfwinkel verlassen und sich nach der entgegengesetzten Richtung entfernt.

Der Wasfl! Jetzt konnte der Lois erst darüber nachdenken. Natürlich würde dieser nur ihn in Verdacht haben. Mit der Pashervare durfte er sich also nicht in das Dorf wagen, denn der Wasfl lauerte ihm sicherlich auf.

Er hatte jetzt den Waldrand erreicht und pirschte sich im Schutze der Bäume möglichst nahe an das in Nachtruhe versunkene Boshetsried heran.

Er konnte die einzelnen Höfe bereits erkennen. Aber wo mochte der Grenzer-Wasfl stecken?

Die Augen des Stammhofer-Lois spähten in die Dunkelheit hinein; aber es war nichts zu sehen als weiße Hofmauern, der zwiebelköpfige Turm der Dorfkirche, Schatten von Bäumen und Lichter hinter einzelnen Fenstern.

„Ah — der Lois! Hab mir's eh schon denkt!" zischelte plötzlich dicht hinter dem Stammhofer-Lois eine Stimme, daß dieser sich ganz erschreckt umblinnte und davonspringen wollte.

Aber im gleichen Augenblick ließ sich die flüsternde Stimme wieder vernehmen, als sollte sie von niemand anderen als dem Lois gehört werden: „Möchst 'n Wasfl in d' Hand rennen? Der streicht um'n Stammhof wie der Fuchs um'n Hühnerstall."

Der Lois hatte erkannt, daß es nicht die Stimme des Grenzer-Wasfl war, sondern daß er nur gewarnt werden sollte. Hinter den Stämmen war der Krautschneider-Michl hervorgetreten.

„Is scho guat," jagte der Lois.

„Dber a net. Daß d' net auf'm Hof schlafst, hat der Wasfl schon derfanget. Er freut si schon. A halbs Jahr, moant der Wasfl, war dir sicher."

„Wo hat er mi net."

„Sollst halt an Zeugen hab'n."

„I versted mein Rucksack im Wald, na soll er schau, ob er mir was machen kann."

„Söll scho! Aber wo bist die ganz Nacht g'wes'n, werd'n i di vor G'richt frag'n, denn der Wasfl wird di glei verhaft'n. Na finden i morgen scho dein Rucksack."

„Teufel, dös is a grausliche G'schicht!"

„Ja, ja, söll hab i mir a denkt. A halbs Jahr is net zu veracht'n. Sollst halt do an guat'n Zeugen hab'n."

„Was willst denn allweil mit de'm Zeugen?"

„Ja der is oft guat! Wo bist dann g'wes'n in der Nacht? Was sagst denn na?"

„Dös woast do i net."

„Und zu so was is eben der Zeug guat. Du muast beweisen können, daß d' gar net auf der Totenwand hast sein können, weißt wo anders warst."

„Ja, wo soll i denn g'wes'n sein?"

Der Krautschneider-Michl kratzte sich hinter dem Ohr: „Dös muast scho du selm wiß'n! Wannst beispielmäßig beim Fensterln g'wes'n wärst, könntest net auf der Totenwand g'wes'n sein."

„Dös kann i ja jetzt no!"

„Wennst oane woast, die dir dabei dei Pacl abnehma hilft —"

„Soll i dös net lieber versted'n?"

„Na, laß d' Finger davon. Leicht könnt's do g'fund'n wer'n. Wannst aber a Deandl woast, na wird die scho an Einsehn hab'n und dei Pacl versted'n."

Damit war der Stammhofer-Lois zufrieden, der sonst nicht gerade ein großer Freund des Kraut-schneider-Michl war.

Vorsichtig schlichen die beiden Burtschen nach Boshetsried hinein.

Untervegs fragte der Krautschneider: „Wen meintst denn?"

„Ja, wen? Danach fragte sich der Stammhofer-Lois selbst. Welches Dündl half ihm dabei, die geschwärtzten Waren zu versteden?"

Die Lene? Probieren konnte er es ja.

„D' Lene vom Godlbauern."

„Soo!" machte der Krautschneider-Michl recht gedeht und redete dann kein Wort mehr, bis sie im Hofe des Godlbauern anlangen.

Da sahen sie hinter den Fenstern des Wohnzimmer noch Licht schimmern.

Der Krautschneider-Michl hatte dies zuerst er-späht und flüsterte dem Lois zu: „Die Lene sitzt

noch alsoa. Besser könnt's gar nimmer gehn. Wenn i dir nur dein Rucksack abnimmt!"

Daran begann der Lois fast zu zweifeln. Ihm schien es, als würde es die Pletschacher-Annamirl bestimmt getan haben. Aber die Godlbauern-Lene?

Aber die Annamirl sollte nicht glauben, daß er von ihr Hilfe nötig habe.

„I bleib im Hof. Schau nur, daß d' dein Pacl anbringst!"

Im Schatten der Mauer war der Lois dann bis zur Tür hingeschlichen, wo er aber wiederholt anklopfen mußte, ehe er aus dem Hause heraus eine Antwort hörte.

„Wer is denn drauß?"

„I bin's — der Lois! Mach mir nur grad auf und nimm mir 'n Rucksack glei ab — der Grenzer-Wasfl is hinter mir her."

Die Stimme hinter der Tür antwortete: „Der Lois! Na, der kann drauß bleib'n."

„Willst do net hab'n, daß mi die Grenzer fang'n? Wirft mir do helf'n?"

„A richtig's Deandl hilft koan Buam, der Schwärz'n geht, außer er verspricht, daß er's bleib'n laßt."

Die Stimme des Krautschneider klang vom Hofe her: „Schleum di, Lois! I hör 'n Grenzer-Wasfl!"

Der Lois klopfte wieder. „I verspricht's ja!"

„Und na hilft koa Deandl an Buam, der i net gern hat."

„Hab di ja gern! Sonst wär i do net kommen."

„Aber wer sei Deandl gern hat, der heirat' i aa."

Vom Hof rief wieder der Krautschneider: „Seht aber schnell, Lois!"

„I heirat di ja. Mach mir grad auf!"

Aber die Stimme aus dem Innern heraus war noch nicht zufrieden. „I glaub, der Lois hat dös scho öfters versproch'n. Wannst mir's schriftli gibst?"

„Ja, mach mir grad auf!"

Die Tür wurde geöffnet; ein Arm wurde sichtbar, der dem Lois sofort den gefahrdrohenden Rucksack abnahm. Dann aber drängte sich der Lois in überstürzender Eile selbst in das Haus hinein.

Deutlich war vom Hof die Stimme des Kraut-schneider-Michl zu hören: „Woast, Wasfl, i glaub, mit'm Lois muast dös bei der Totenwand do an Irrtum g'wes'n sein."

Auf diese Rede war irgend ein unverständliches Murren gefolgt, wahrscheinlich die Antwort des Grenzer-Wasfl.

Dann war wieder des Krautschneider-Michl Stimme zu hören: „I woast, wo er is. Paß auf, Wasfl! Morg'n wirft auf der Kanzel's Aufgebot hör'n. Und da is der Lois z'fund'n."

Wieder ein Murren, das nicht zu verstehen war.

Der Stammhofer-Lois aber dachte in diesem Augenblick nur daran, daß es der Krautschneider-Michl nicht so sehr eilig hätte machen sollen. Morgen das Aufgebot! Das wäre doch nicht notwendig gewesen.

Der helle Schein der Lampe im Wohnzimmer blendete anfangs die Augen des Lois. Dann aber entfuhr es ihm: „Sakra, Sakra, dös bist ja du, Annamirl!"

„Wer hast denn du glaubt?"

„Wia kommst denn du daher?"

„Wia? I bin zum Spinnen beim Godlbauern, die andern san oben in der Kammer. Aber wann dir's net recht is, na kannst ja wieder gehn. Soll i die Tür wieda aufmach'n?"

Der Lois dachte an den Grenzer-Wasfl, die Verhaftung und die sechs Monate. „Ah na! Is ja alles recht."

„Und schriftli?"

Von drauß herein war wieder die Stimme des Krautschneider-Michl zu hören: „Ja, Wasfl, du wirft di halt g'irtt hab'n."

„Söllsteifel!" brummte der Lois.

„I hab dir's g'sagt. I kann nur dem Buam helfen, der mi zur Bäuerin macht. Kannst ja no gehn! Da liegt dei Rucksack."

Und drauß wieder der Michl: „Wart do bis morgen, Wasfl."

„Ja, schriftli," gestand nun der Lois zu.

Und die Pletschacher-Annamirl, die der Stammhofer so merkwürdigerweise in der Wohnstube des Godlbauern vorgefunden hatte, wies auf den Tisch, auf dem schon Feder und Tinte bereitstanden, als hätten sie schon auf den Stammhofer-Lois gewartet.

Aber daran dachte der Lois gar nicht mehr.

Schließlich hatte er ja die Annamirl immer schon geringehabt und wenn sie gegen das Päschen gewettert hatte, so war ihr das gar nicht zu verdenken, und eine Bäuerin mußte er auch einmal auf den Stammhof bringen.

Und er begann die Arbeit des Schreibens von dem „Verspruch des Moiskus Biering vom Stammhof mit der Annamari Pletschacher zum heiligen Sakrament der Ehe".

Und als die Annamirl den Schein zu sich steckte, rief der Krautschneider-Michl von außen zum Fenster herein: „Lois! D' Luft is sauber! Derfst scho komma.“

„I komm scho!“

Und als der Lois bereits an der Tür stand, da fühlte er auf einmal die Hand der Annamirl, und er sträubte sich nicht, als sie ihn festzuhalten suchte.

Dabei flüsterte sie ihm zu: „Hab di halt do gern, Lois! Wann man's mit die Mannsbilder guat moant —“

Da erwiderte er den herzlichen Druck ihrer Hand, und er fühlte dabei nur, es sei so am besten gewesen, daß die Annamirl gerade in der Nacht beim Godlbauern zum Spinnen gewesen war.

Draußen blieb er beim Krautschneider-Michl stehen.

„Hat i' dein Rucksack b'halten?“ fragte der.

„Ja!“

„Das hat's guat g'macht, die Lene.“

„Ja! Aber bei die falsche.“

„Was d' net sagst, Lois? War 's net d' Lene?“

„Na! D' Annamirl war's vom Pletschacher.“

„Ah! Bist 'leicht mit der net z'fried'n?“

„Söll scho! Aber so arg hätt's net g'eilt. Morgen scho 's Aufgebot!“

„I hab halt denkt, lang überleg'n tuat foa guat, und an Grenzer-Waßl is net zum trau'n.“

„I's scho recht.“

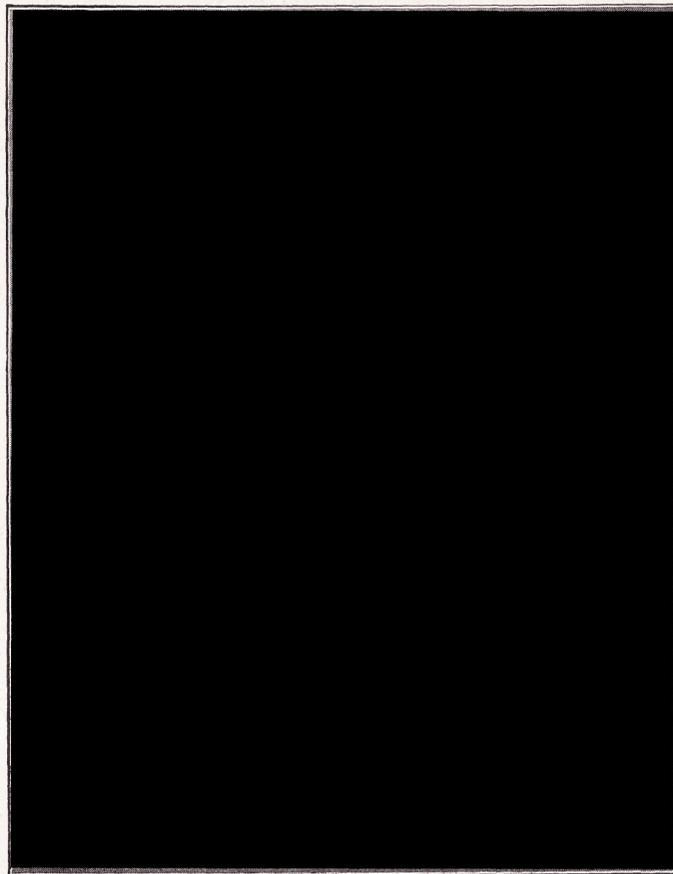
Endlich hatte der Lois den Stammhof erreicht.

5.

Am nächsten Morgen stand der Krautschneider-Michl an der Ecke des Oberhofswirtes und wartete, bis er die Pletschacher-Annamirl die Dorfstraße heraufkommen sah. Sie trug ihren Hut mit den goldenen Schnüren, das reiche Silbergeschwür und die seidene Schürze. Sie sah besonders feierlich aus für den Kirchgang.

Aber auch der Krautschneider-Michl hatte für den Sonntag seine Festtagsmontur an und machte

mit dem Lodenhüttl, auf dem eine Spielhahnfeder und ein Adlerflaum neben dem stärksten Gernsbarte wippten, mit der schweren, silbernen Uhrkette, an



der ein paar alte Kronentaler baumelten, den bestechlichsten Eindruck.

Der Krautschneider war sofort neben der Pletschacher-Annamirl: „Wia is? Hob i mei Wort g'halt'n?“

„Bist a rechter Galgenstrich.“

„Also schriftli hast's?“

„Söll wol.“

„Und wia steht's na mit mir?“

„Ja i hab mit der Lene scho g'redt.“

„Und was — was hat i' g'sagt?“

„Daß a richtiga Bua foa Fürsprach braucht und selm frag'n soll.“

„Sooo!“

Dies klang sehr gedehnt, während sich der Krautschneider-Michl hinter dem Ohr kratzte.

„Ja. Aber i denk, dös wär für di net schwär. Bist do sonst net außs Maul g'fall'n.“

„I kann's ja versuch'n.“

Und während die Pletschacher-Annamirl nach dem Stammhofe zugin, suchte der Krautschneider-Michl den Godlbauernhof auf.

Dort traf er auch mit der Lene zusammen, die eben die Hühner fütterte.

Der Krautschneider hielt seinen Hut in der linken Hand und strich mit der rechten über den Gernsbart.

„Grüaß Gott, Lene!“

„Grüaß di Gott, Michl.“

Aber dann trat wieder das befürchtete Schweigen ein.

Der Krautschneider wußte wirklich nicht, was er eigentlich sagen sollte, und es wurde ihm dies noch schwerer, da auch die Lene schwieg und wartete.

Sonst redete sie immer, und er war damit auch zufrieden. Jetzt aber störte ihn ihr Schweigen, und er hatte ganz vergessen, daß er es ja selbst gewünscht hatte, die Lene sollte warten und ihn allein reden lassen.

Und so standen sich die beiden nun gegenüber.

Mit einem Male wurde der Godlbauern-Lene doch die Zeit zu lange: „Was is?“ fragte sie spit.

„Ja, Feiertag is halt.“

„Moant, beim Godlbauern gibt's foan Kalender? Bist 'leicht komma, um mir dös z' sag'n?“

„Söll net!“

Der Krautschneider-Michl atmete bereits ganz

erleichtert auf, weil die Lene wenigstens wieder die Lene war, wie er sie bisher gekannt hatte.

„Warum steht na eigentlich do? Soll i an Bittgang nach Mariazell machen, daß der Krautschneider sei? Stimmt net verliert?“

„Söll net!“

„Michl, wannst wieder mit dem söll scho' und söll net' kommst, na san mir, mitkommen ferti. Hast mi verstanden?“

„Söll scho.“

„Bist denn a Haub'nstod? Oder a Strohmändl? Herrschaft, hast do heunt nacht bei Maulwerk am rechten Fleck g'habt!“

Jetzt lachte der Krautschneider-Michl: „Hast was g'hört?“

„Natürl. Warum hast denn da so schwadronier'n kömma?“

„Ja, söll müaß sei', wann ma an so an Fuchs wie 'n Lois fanga will.“

„Und jeh?“

„Ah jeh?“

„Jeh steht wieder do, als wann du auf die dreizehn Nothelfer warten täst. A Bua woaß si do z'helf'n, wann er bei sei'n Deandl steht.“

„Söll scho.“

„Ja, was willst denn na?“

„Wann der Bua halt na woaß, ob 'n sei' Deandl a guat leid'n so, na redt er si leicht.“

„Und wann's di guat leid'n kömmt, was täst denn na sag'n?“

„Dös sollt i halt z'erst wissen, ob mi mei Deandl mag.“

„Sie mag di scho, aber b'jinn di net so lang.“

„Mag's mi? Lene, nix tät i sag'n, aber —“

Mit einem Male hatte er die Lene am Kopf gepackt, und ehe die Überraschung noch an Gegenwehr denken konnte, hatte er ihren roten Mund geküßt und hinzugesetzt: „A Bussl tat i ihr geb'n.“

„Michl, was fällt dir ein? Die Leut schaun uns ja zua.“

„Grad recht g'schiecht's dir, Lene, jehst wirst heunt no mit'm Krautschneider-Michl zum Pfarrerr müaß'n und 's Aufgebot mach'n.“

„Wann's so sein müaß, na sollst halt dein Will'n hab'n. Aber lang hat's dauert, bis dös g'wußt hast.“

Nun aber schwang der Krautschneider-Michl seinen Hut in die Luft und sang einen Jodler, daß er im ganzen Godlbauernhof zu hören war:

„Guat Ding will Zeit hab'n,
Zum Heirat'n muß ma Schneid hab'n.
Solberiodiri!
Hat ma aber 's Deandl gern,
Braucht's net lang auß'spart wer'n.
Solberiodiri!“

6.

Als die Stammhoferin am Sonntagmorgen in die Stube kam, schlug sie vor Erschrecken die Hände über dem Kopf zusammen.

Da saß wahrhaftig der Lois von dem Spiegel und strich sich mit einem Pinsel den Seifenschaum um Kinn und Waden.

Die Stammhoferin wußte ganz genau, daß der Lois wieder erst gegen vier Uhr in der Nacht heimgekommen war. Die Erfahrung hatte sie aber gelehrt, daß der Lois in solchen Fällen nur durch außergewöhnlichen Kraftaufwand ihrer Stimmorgane zum Verlassen seines Bettes zu bewegen war.

Und nun war das Außergewöhnliche geschehen, daß sich der Lois von selbst aus seinem Bette gefunden hatte.

„Aber Lois! Was treibst denn du?“

„Siehst es net? Rasieren tu i mi!“

„Aber so fruah! Söll bin i vo dir ja gar net g'wöhnt.“

Der Lois ließ das Rasiermesser am Streichriemen auf und nieder gleiten. „Wann i do zum Pfarrerr soll.“

„Du? Was sollst denn du beim Pfarrerr?“

Eine Weile schwieg der Lois und schabte mit dem Messer über die Wangen, bis er plötzlich erklarte: „Is halt wahr word'n.“

„Was denn?“

„Es gibt ja foa Ruh sonst.“

„Warum?“

„Wo ja — z'weg'n dem Heirat'n.“

„Schau, i moan dir's do guat.“

„Woaß scho. Drum rasier i mi ja.“

„Willst gar —“

„Frei! Will i! Teifel, da kommt ja scho d' Annamirl!“

„D' Pletschacher-Annamirl? Is vielleicht die?“

„Net zum Rasieren komm i mit lauter Frag'n — Annamirl, wirst scho no a wengerl wart'n müaß'n, nur an Bart müaß i no wegtrag'n.“

Die Annamirl war in die Stube eingetreten.

Ihr Gesicht strahlte sonnig hell, als sie den Lois bei seiner Beschäftigung antraf, die ohne Zweifel ihr allein galt.

„Gell da schaust, Stammhoferin. Hast mi g'wiß scho derwart't. Oder hat dir der Lois no gar nix verzählt?“

„Hab ja foa Zeit g'habt, hab mi do rasieren müaß'n.“

„Na! Nix hat er g'redt. Was is denn los?“

„Heirat'n will er, der Lois. Mi! Und heunt will er scho zum Pfarrerr.“

„Die Freud! Und foa Wörtl hat er g'schnauft. Gestern hat er si no rundruckt, als wenn er gar nix wiß'n wollt. Wie is denn dös so schnell 'gangen?“

Da warf der Lois von seinem Rasierspiegel der Annamirl ein paar scharfe Blicke zu.

Aber die tat, als hätte sie nichts gesehen. „Ja woaßt, Stammhoferin, i bi selm erschrockt, so schnell hat si der Lois b'sonna. Er is zu mir komma und hat g'moant, dös oamichtig Leb'n tät eahm nimmer guat, er müaßt si um'n Hof besser annehma und die alt Muatta ablöß'n, weil si die scho lang gnua mit der Arbeit abg'radert hat, und daß er dazua a Bäuerin bräucht. — Is net so, Lois?“

„Is scho wahr!“ brummte er und säuberte das Kinn von den Bartstoppeln.

Die Stammhoferin schüttelte nur immer den Kopf und schlug die Hände zusammen.

„Und na hat der Lois g'sagt, daß er dös Rumziag'n aufgeb'n will, weil's für an richtigen Menschen nix taugt. Das Schwärzen will er an Rag'l häng'n. Und daß er die guat'n Vorsätz durchführt, da soll eahm halt a junge Bäuerin helfa. — Is net so, Lois?“

Der Lois mußte jetzt mit dem Messer an eine sehr empfindliche Stelle gekommen sein, denn er rief plötzlich: „Au, verfluacht!“

Aber mit einem munteren, verführerischen Lachen klang es nochmals: „Is net so, Lois?“

„Is scho wahr!“ entgegnete er brummend.

Als dann aber der Stammhofer-Lois und die Pletschacher-Annamirl zusammen nach dem Pfarrerrhofe gingen, meinte der Lois: „Woaßt, Annamirl, so deutli hästst es net z'sag'n brauch'n.“

„Aber recht hab i do g'habt!“

„Söll scho!“

„Und 's Paschen hört auf?“

„I werd der jungen Bäuerin net davonlauf'n.“

„Reut's di heunt, was d' mir versprochen hast?“

„G'wiß net. Wenn man's beim Licht betracht', bin i a Efel g'wes'n, daß i net früher g'scheit wor'n bin.“

„Na wärs ja foa Efel nimmer g'wes'n.“ —

Aber eine Überraschung gab es für den Stammhofer-Lois doch noch.

Als er mit der Pletschacher-Annamirl in das Vorzimmer des Herrn Pfarrers kam, traf er dort bereits den Krautschneider-Michl an, neben dem die Godlbauern-Lene im Staatskleide saß.

Während sich die Freundinnen begrüßten, fragte der Lois den Krautschneider-Michl: „Was willst denn du da?“

„s gleiche wie du. Heirat'n.“

„D' Lene?“

„Ja!“

„Und gestern hast d' mi zu ihr Fensterln g'schickt?“

„Warum denn net? War ja d' Annamirl dort.“

„Hast denn du dös g'wußt?“

„Frag net so dumm, sonst hätt grad i di do net zum Godlbauer g'führt.“

Dieses Geständnis hatte ein angestrengtes Nachdenken des Stammhofer-Lois zur Folge. Verschiedenes kam ihm plötzlich eigentümlich vor.

Etwas leinlaut fragte er: „Na, war dös a ausg'machte G'schicht?“

„Könnst scho sei'.“

„Und du selm hast mir an Grenzer-Wasfl auf'n Hals g'schickt?“

Der Krautschneider-Michl lachte: „Der Grenzer-Wasfl war ja i!“

„Aber — aber du hast do mit eahm g'redt draußen im Hof.“

„Ah, da hab i nur mit mir selm g'redt.“

„Ja, na is ja alls net woahr, na is aa mei Verpuch ungülti!“

„Kannst d'r ja 'n Avokaten nehma. Dös tät a satrisch lustiger Prozeß wer'n. Du, Lois, da gab's was z' lach'n.“

Da fielen die Blicke des Lois auf die Pletschacher-Annamirl, auf das hübsche Gesichtchen, auf das pechschwarze Haar, die roten Lippen, die so gut küssen konnten, und er dachte daran, was sie gesprochen hatte, und sagte: „Daß i a Efel wär! A Bessere hätt i nimma find'n kömma!“

Da war die Tür des Arbeitszimmers des Herrn Pfarrers geöffnet worden, und dessen hohe Gestalt blieb erstaunt unter der Türschwelle stehen, als er auf seine Besucher blickte.

Dann fragte er: „Was hab' ich da für einen seltenen Besuch? Was wollt ihr denn bei mir?“

Und vier Stimmen hatten ein gleiches, frohes Verlangen: „Heirat'n, Hochwür'd'n Herr Pfarrerr!“